

Amts- und Anzeigengeblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Wagnispreis vierteljährlich M. 2.40 einschließl. des „Amts- und Anzeigengeblattes“ in der Geschäftsstelle, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten. — Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstühengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sosa, Unterstühengrün, Wildenthal usw.

Anzeigenpreis: die kleinste Zeile 15 Wg. Im Restamtsblatt die Zeile 40 Wg. Im amtlichen Teile die gespartene Zeile 40 Wg. Annahme der Anzeigen bis spätestens vormittags 10 Uhr, für erstere Tage vorher. Eine Gewähr für die Aufnahme der Anzeigen aus nächster oder am vorgeschriebenen Tage sowie an bestimmter Stelle wird nicht gegeben. Wenigstens für die Richtigkeit der durch Fernsprecher aufgegebenen Anzeigen.

Im Falle höherer Gewalt — Krieg oder sonstiger ungewöhnlicher Vorfälle, die die Ausgabe des Blattes verhindern, wird die Ausgabe des Blattes unter Umständen ausbleiben. Die Verantwortlichkeit für die Richtigkeit der durch Fernsprecher aufgegebenen Anzeigen.

Verl.-Adr.: Amtsblatt.

Verantwortl. Schriftleiter, Drucker und Verleger: Emil Hannemann in Eibenstock.

65. Jahrgang.

Postnummer Nr. 110.

Nr. 154.

Freitag, den 5. Juli

1918.

Nahrungsmittelverkäufe.

Es reißt anscheinend die Unruhe wieder ein, daß in den hiesigen Läden die Nahrungsmittel teilweise schon vor den festgesetzten Verkaufszeiten abgefordert und abgegeben werden.

Das ist unzulässig. Wir fordern Käufer und Verkäufer auf, sich zur Vermeidung ihrer Bestrafung genau nach den Festsetzungen zu richten.

Eibenstock, den 3. Juli 1918.

Der Stadtrat.

Die Anmeldung zum Fleischbezuge

für die nächste Bezugszeit ist in den hiesigen Fleischereigeschäften unverzüglich zu bewirken.

Letzter Anmeldetag: **Sonnabend, den 6. Juli 1918.**

Die Fleischer haben die Anmeldebücher geordnet bis **Montag, den 8. d. M.,** nachmittags 5 Uhr in unserer Markenprüfungsstelle abzugeben.

Es darf **nur die Anmeldung für die nächsten 4 Wochen bewirkt werden.** Wir warnen die Fleischer vor Uebertretung.

Eibenstock, den 4. Juli 1918.

Der Stadtrat.

Ausgabe der Zuschlagsmarken für Schwerarbeiter

Freitag, den 5. Juli 1918, vormittags

gegen Vorlegung der Ausweishefte.

Eibenstock, den 4. Juli 1918.

Der Stadtrat.

Geräumige Keller

für die **Kartoffelaufbewahrung** im Winter 1918/19 werden von uns gesucht.

Angebote bis **10. d. Mts.** erbeten.

Eibenstock, den 3. Juli 1918.

Der Stadtrat.

Wer Koks

für die Winterfeuerung benötigt, **decke seinen Bedarf bei der Gasanstalt schon jetzt,** wo er noch ohne Bezugschein erhältlich ist.

Eibenstock, den 4. Juli 1918.

Der Stadtrat.

Dank.

Die in der Gemeinde Schönheide veranstaltete Sammlung zur „Ludendorff-Spende“

hat einen Ertrag von

2750 M. 10 Pf.

erbracht. Die Opferwilligkeit der hiesigen Gemeinde ist auch bei dieser Sammlung erneut bewiesen worden.

Der unterzeichnete Gemeindevorstand verfehlt nicht, allen freundlichen Gebern für die Spenden, sowie den Schulfürern, die sich freudig in den Sammeldienst gestellt haben, **bestens zu danken.**

Schönheide, am 29. Juni 1918.

Der Gemeindevorstand.

Verkauf von Wildfleisch betr.

Das in diesem Jahre der Gemeinde zur Verwertung etwa zugewiesene Wild soll, wie im vergangenen Jahre, an diejenigen Verbraucher zur Verteilung kommen, welche hierauf Anspruch erheben.

Anträge auf Zuweisung sind **schriftlich** zu stellen. Familien, die im vergangenen Jahre Wild zugeteilt erhielten, haben den Antrag zu erneuern.

Die schriftlichen Anträge sind bis spätestens

Freitag, den 5. Juli 1918, mittags 1 Uhr

im Rathaus, Lebensmittelabteilung, abzugeben.

Der Verkauf erfolgt wie bisher. Die Verkaufszeiten werden den betr. Familien von Fall zu Fall bekannt gegeben.

Schönheide, am 2. Juli 1918.

Der Gemeindevorstand.

Vom Weltkrieg.

Italienische Angriffe im Piavegebiet gescheitert.

In einem Ueberblick über die militärische Lage folgen die „Times“: Die gegenwärtige Grappierung der deutschen Armee würde den Deutschen erlauben, an jedem Punkte der Front von Reims bis zum Kanal anzugreifen, möglicherweise auch an einem anderen Punkt. Alle Sachverständigen sind sich einig, daß der Schlag bald erfolgen wird. Die Alliierten haben das völlige Vertrauen, daß sie ihm widerstehen können, wo immer er fällt. In der Zwischenzeit werden sie ihr bestes tun, es den Deutschen so unbehaglich wie möglich zu machen.

Wie die Engländer, so setzen auch die Franzosen Kopfspreise auf deutsche Gefangene aus:

Berlin, 3. Juli. Aus einer Anzahl kürzlich von den Deutschen erbeuteten Briefen geht hervor, daß die Franzosen immer noch an der so oft gebrandmarkten Gewohnheit festhalten, Kopfspreise für die Gefangenennahme von Deutschen auszusprechen. So enthält ein von General Humbert unterzeichnetes Armeebefehl Nr. 336/2 vom 15. April 1918 einen genauen Tarif dieser Belohnungen, der 75—100 Francs für einen Unteroffizier und einfache Soldaten, 150—200 Francs für einen Offizier verspricht. Auch sind bestimmte Sätze und entsprechende Preis-erhöhungen für das Einbringen mehrerer Gefangener vorgeesehen.

Die Italiener sind nunmehr auch gegen die **österreichisch-ungarischen**

Stellungen — der unteren Piave zum Angriff übergegangen, ohne jedoch bisher irgendwelchen nennenswerten Erfolg zu erreichen:

Wien, 3. Juli. Amtlich wird verlautbart: Gestern am frühen Morgen setzte an der ganzen Piavefront von Susegana abwärts heftiges italienisches Geschützfeuer ein, das sich südlich von San Dona in mehreren Abschnitten bis zum Trommelfeuer steigerte. Einige Stunden später ging im Piave-Flussgebiet die feindliche Infanterie zum Angriff über.

In erbittertem, den ganzen Tag über währendem Kampf vermochte der Gegner, abgesehen von einem Raubangriff bei Chiesanuova, nirgends einen Erfolg zu erringen. Auch sein Versuch, am Südfügel bei Redoli unter dem Schutze feindlicher Seestreitkräfte Infanterie ans Land zu werfen, scheiterte in unserem Feuer.

Ein italienischer Uebergangversuch bei Zenson wurde vereitelt. An der venetianischen Gebirgsfront war die Kampftätigkeit gleichfalls außerordentlich reger. Westlich des Asolone wurde ein starker Angriff durch das bewährte niederösterreichische Infanterieregiment Nr. 46 im Gegenstoß aufgefangen. Auch nördlich des Cos del Rosso und bei Asiago wiesen wir Infanterievorfälle ab.

An der Tiroler Westfront mäßiger Artilleriekampf.

Wie nachträglich festgestellt wurde, war es Oberleutnant Barwig, der mit Jagdflieger Kreuzer als Pilot den vielgenannten italienischen Jagdflieger Major Barco am 9. Juni abgeschossen hat.

Der Chef des Generalstabes.

Die „Köln. Ztg.“ erfährt aus Zürich folgendes über den Verrat an der österreichischen Front: Verschiedene Tage vor Beginn der österreichischen Offensive am Piavefluß waren die italienischen Blätter in der Lage, die kommende Offensive mit aller Bestimmtheit voraussagen. Heute ist es durch offizielle Zugeständnisse erwiesen, daß der österreichische Plan in allen, selbst in seinen geringsten Einzelheiten verraten war. Das ist auch der Grund, weshalb der österreichische Scheinangriff am Tonale wirkungslos geblieben ist. Der italienische Oberbefehlshaber wußte, daß an jener Stelle ein Scheinangriff beabsichtigt war und daß der Hauptangriff am Piavefluß und am Montello erfolgen sollte. Ueber die Einzelheiten des Verrats und der Verräter sind natürlich keine Auskünfte zu erhalten. Es besteht aber die Tatsache, und sie erhält ihre Bestätigung durch den Dank des italienischen Ministerpräsidenten an den Chef des Nachrichtenendienstes. Bis auf die Stunde genau waren die Italiener von der Offensive unterrichtet, und sie begannen deshalb schon vorher mit einem den Aufmarsch des Feindes störenden Sperr-

feuer. Die genaue Kenntnis des österreichischen Planes ermöglichte es den Italienern, ihre Abwehr mit großer Sicherheit auf Erfolg zu ergreifen.

Zur

See

ist es ebenfalls zu Zusammenstößen zwischen österreichischen und italienischen Streitkräften gekommen:

Wien, 2. Juli. Amtlich wird verlautbart:

In den Morgenstunden des 2. Juli stieß eine kleine Abteilung unserer Torpedoeinheiten in der Nordadria auf starke, überlegene feindliche Torpedostreitkräfte. Es entwickelte sich ein lebhaftes Feuergefecht auf kurze Distanz, wobei es unseren Einheiten gelang, ein großes feindliches Zerstörer in Brand zu schießen und einen zweiten schwer zu beschädigen. Der Zerstörer brach das Gefecht ab und zog sich mit überlegener Geschwindigkeit gegen seine Basis zurück. Unsere Einheiten erlitten nur ganz betriebslose Schäden und außer einigen Leichtverletzten keine Verluste.

Flottenkommando.

Zerner wird gemeldet:

Genf, 3. Juli. Aus den hier eingetroffenen französischen Zeitungen geht hervor, daß der französische Hilfskreuzer „Corse“ in der Nacht vom 24. Juni 1918 torpediert worden ist. Von diesem Verlust war bisher amtlich nichts verlautbart worden. Vielleicht hätte das französische Volk auch heute noch nichts von der Torpedierung des Hilfskreuzers gehört, wenn sich nicht das Kriegsgericht in Toulon mit der Angelegenheit befaßt hätte.

Amsterdam, 3. Juli. Reuter meldet aus Washington: Ein deutsches U-Boot hat am 21. Juni den belgischen Dampfer „Chilier“ (2966 Tonnen) in einer Entfernung von 1400 Meilen von der Atlantischen Küste in den Grund geholt. Am 27. Juni wurden 25 Ueberlebende aufgefischt und gerettet.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

— Sicheres Geseit für Take Jonescu! Der „Köln. Ztg.“ wird geschrieben: Herr Take Jonescu reist mit einer Anzahl seiner Freunde mit-

dem Schutz des Deutschen Reiches in die Schweiz! Das klingt, als ob wir ja auch nichts Dringlicheres zu tun hätten, als Herrn Tafe Jonescu und seine gleichgesinnten Freunden Gelegenheit zu geben, ihre gemeine heberische Tätigkeit in behaglicher Sicherheit fortzusetzen. Oder glaubt man etwa, daß er, durch die deutsche Ritterlichkeit umgewandelt, als bekehrter Sünder der Neue leben werde? Ist etwas Ähnliches in Frankreich, England oder Amerika denkbar? Den dunkelsten unter den diesen Ehrenmännern Rumänens, den gewissenlosesten Heber, der sein Land zu schändlichem Treubruch gebracht hat, der den Weltkrieg verlängert, Tausenden braver deutscher Soldaten Qualen, Tod und Wunden bereitet hat — diesen Menschen lassen wir nicht etwa entstehen, wir helfen dabei, ihn der gerechten Bestrafung durch seine Landsleute zu entziehen und verschaffen ihm die Möglichkeit, uns weiter durch alle Mittel der Verleumdung und der Intrige zu schaden. Ohne Murren erträgt das deutsche Volk alle Notwendigkeiten, welche der Krieg auferlegt, mit heldenhafter Ausdauer, unzählige Deutsche haben die Früchte ihres Fleißes im Auslande erbarmungslos zerstört, mußten alles Elend der Gefangenenschaft und rohester Mißhandlung ertragen, und Herr Tafe Jonescu erhält sicheres Geleit durch das besetzte Gebiet. Daß der Fall Jonescu zur Stärkung des Vertrauens in unsere Politik beiträgt, werden die verantwortlichen Stellen kaum erwarten dürfen. Um so größer wird allerdings die Genugtuung im Verbandslager und bei den ehrenwerten Freunden Jonescus sein, welche von einem Prozeß gegen die rumänischen Kriegsverbrecher die Enthüllung allerlei unsonderer Dinge zu erwarten hatten.

Oesterreich-Ungarn.

Empörende Machenschaften in Oesterreich-Ungarn. Aus Wien, 3. Juli, meldet das Wiener N. N. Telegr. Korr.-Bur.: Heute vormittag erschienen einige Abgeordnete beim Ministerpräsidenten Dr. von Seidler, um ihn auf die seit einigen Tagen in Umlauf befindlichen Gerüchte aufmerksam zu machen, welche in einer die Gefühle der patriotischen Bevölkerung tiefverletzenden Weise mit den Allerhöchsten Personen des Kaisers und der Kaiserin sich beschäftigen, und hielten an den ständischen die Anfrage, was seitens der Regierung getan werden sei, um diesen empörenden Machenschaften wirksam zu begegnen. Ministerpräsident von Seidler erklärte, daß ihm die Gerüchte wohl bekannt seien. Bezüglich der Quelle dieser unerhörten, systematisch betriebenen Verheerung könnte ein Zweifel nicht bestehen; sie gehöre ins Arsenal unserer Gegner, die kein Mittel scheuen, um das Gefüge der Monarchie zu erschüttern. Es werde ohne Ansehen der Person rückwärts vorgeschoben werden. An die Herren Abgeordneten werde sich die Regierung mit der dringenden Bitte, in dem gleichen patriotischen Sinne wirken zu wollen. Die erschienenen Abgeordneten nahmen diese Mitteilung des Ministerpräsidenten mit Befriedigung zur Kenntnis und sicherten ihm ihre und ihrer Parteien loyale und patriotische Mitarbeit zu.

Oesterreich-Ungarn ist nicht erledigt! Das offiziöse „Fremdenblatt“ schreibt: Nach der vom Reichsbureau verbreiteten Antwort der englischen Regierung auf die erste Rede des Staatssekretärs von Kühlmann sieht die Entente Oesterreich-Ungarn als militärisch und politisch erledigt an und stellt es als eine Belastung für den deutschen Bundesgenossen hin. Die Entente stellt den Rückzug an der Piave, ohne sich ihrer vielen Niederlagen auf allen Schlachtfeldern zu erinnern, einen Rückzug, der nur von den Elementen erzwungen war, als die größte Niederlage aller Zeiten hin und teilt Oesterreich-Ungarn auf dem Papier mit einer Unversöhnlichkeit auf, welche den meisten über das Ausland schlechtmurigeren Völkern den ganz falschen Glauben beibringen muß, es sei um die Monarchie ein für allemal geschehen. Damit erreicht sie ihren Zweck, den einzuzugewöhnen, den sie mit dieser Aktion verfolgt, den Mut der übrigen aufzusperrchen.

Rußland.

Vorbereitungen an der Marmanukre. Von der russisch-sinnländischen Grenze wird berichtet: Die Moskauer Regierung hat nunmehr die Eisenbahn Wologda-Archangelst als Kriegsbedrohung erklärt und den Zutritt zu allen Ortshäusern zwischen Wologda, wo sich bekanntlich die Gesandten der Entente befinden, und dem Weißen Meere verboten. Die kriegerischen Vorbereitungen im Marmanukre werden von den dortigen Streitkräften der Entente heberhaft betrieben. Die Station Kam ist als befestigte Stellung ausgebaut. In der Peshenzabucht liegen 5 britische und französische Kriegsschiffe. Ein britisches Transportschiff hat dorthin weitere 1500 Mann gebracht.

Die Helfer der Gegenrevolution. Die „Jowetitia“ teilt mit, Trozki habe folgenden Regierungsbeschluss sämtlichen fremden Gesandten zugestellt: Alle im russischen Gebiet, gleichviel in welcher Absicht, mit Waffen operierenden ausländischen Untertanen werde als Feinde der Regierung betrachtet und als solche, falls sie den Befehlen der Regierung nicht unmittelbar gehorchen oder im Einvernehmen mit den russischen Gegenrevolutionären intrigieren, von den Sowjettruppen in gleicher Weise wie die übrigen Feinde behandelt. Um schweren Verwicklungen vorzubeugen, schlägt Trozki vor, ausländischen Truppen den Befehl zu erteilen, sich bei vorkommenden Zusammenstößen mit den Gegenrevolutionären auf russischem Gebiete unbedingt neutral zu verhalten.

Vertliche und sächsische Nachrichten.

Ebenstod, 4. Juli. In neuerer Zeit beansprucht das Wohnungswesen in steigendem Maße die Fürsorge der Verwaltungsbehörden. Vielerorts macht sich aus verschiedenen Gründen gegenwärtig ein großer Wohnungsmangel bemerkbar. Auch in den größeren Ortshäusern, in denen kein Wohnungsmangel herrscht, wird bei der Heimkehr unserer Soldaten sicherlich der Wohnungsmarkt eine noch nie beobachtete Belebung erfahren. Viele Familien werden dann ihre Wohnung ändern und eine stattliche Anzahl kriegsgetrauter Ehepaare wird sich die noch fehlende selbständige Wohnung suchen. Um eine verlässliche Uebersicht über den Wohnungsmarkt zu gewinnen und dadurch das Wohnungswesen zu fördern, werden in größeren Gemeinden öffentliche gemeinnützige Wohnungsnachweise eingerichtet, soweit sie nicht schon vorhanden sind. Diese Einrichtung soll den Mietern wie den Vermietern dienen. Die Vorteile werden um so größer sein, je vollständiger und vollkommener der Nachweis ausgebaut ist, je sicherer und rascher er Aufschluss zu geben vermag. In unserer Stadt ist seit Herbst vorigen Jahres ein Wohnungsnachweis eingeführt, aufgebaut auf die Ermittlungen, die sich aus den Wohnungsmeldungen ergeben. Bei bester Führung der Unterlagen muß die Einrichtung naturgemäß lückenlos bleiben, denn es fehlt die Gewähr unbedingter Vollständigkeit. Ihr Wert ist insolge dessen auch nur gering. Wenn nun durch Polizeiverordnung der Wohnungsnachweis auch hier eine sichere Grundlage für seinen Aufbau und seine Ausgestaltung bekommt, so ist das um des erstrebten Zweckes willen nur zu begrüßen. Allerdings kann dem Hausbesitzer eine neue Aufgabe nicht erspart bleiben. Ohne Meldezwang läßt sich nämlich keine Vollständigkeit und Genauigkeit der Einrichtung ermöglichen. Die Vorteile des Nachweises überwiegen aber bei weitem die Aufgabe, die den Vermietern erwächst.

Schönheiderhammer, 4. Juli. Dem Soldat Herbert Pilz, Sohn des Eisengießers Herrn Magnus Pilz, der kürzlich für treffliche Lieberumpelung von Amerikanern das Eisene Kreuz 2. Kl. erhielt, ist neuerdings ein bedeutender Streich gegen jene, den Krieg als Sport Betreibende, gelungen. Das Eisene Kreuz 1. Klasse zieht seine Brust als Lohn dafür. Leider liegt er nun schwerverwundet im Feldlazarett.

Leipzig, 2. Juli. Die influenzaartige Krankheit, die als „Grippe“ oder „spanische Krankheit“ auf ihrem Zuge durch Europa auf deutsche Städte übergriffen hat, scheint nunmehr auch Leipzig heimzusuchen zu wollen. So wurden bei der Ortskrankenkasse Leipzig-Stadt am Dienstag über Hundert Influenzafälle neu gemeldet.

Plauen i. V., 2. Juli. Im Plauener Theaterprozeß führte auch die heutige Verhandlung vor der Zivilkammer des hiesigen Landgerichts zu keinem Ergebnis. Der Anwalt des Klägers (Dir. Erler) hatte seinen Antrag neu formuliert. Der Anwalt der Gegenpartei (Währinger u. Genossen) stellte den Abweisungsantrag. Die im vorigen Termine angeordnete Beweisaufnahme ist noch nicht weit gediehen. Zu der Frage, ob Direktor Erler vom Heeresdienst beurlaubte Mitglieder des Stadttheaters bedroht habe, sie der Heeresverwaltung wieder zur Verfügung zu stellen, wenn sie seinen Anordnungen nicht folgten, sind die Akten des Bezirkskommandos herbeigezogen worden, außerdem sind einige Zeugen vernommen worden. Der Vortrag aus den Akten des Bezirkskommandos und die verlesenen Zeugenaussagen enthielten nichts Belastendes für Direktor Erler. Das Gericht beschloß, die Erwiderung des Beklagten auf den neuformulierten Antrag des Klägers abzuwarten, und setzte die Verkündung des Beweisbeschlusses nach den Gerichtsferien an, und zwar soll am 17. September eine Entscheidung verkündet werden. Unterdessen soll die angeordnete Beweisaufnahme weiter gehen.

Plauen i. V., 2. Juli. Eine schöne Tat wird hier bekannt. Zum Geburtstag hatte ein junges Mädchen den Betrag von 50 M. als Geschenk erhalten. Diese Summe überwies sie der Stadt, um zur Erhöhung der Stiftung zur Errichtung eines neuen Kinderhelms beizutragen.

Falkenstein i. V., 2. Juli. Für die hiesige Kirche ist ein neues buntes Fenster nach dem Entwurf von Professor Goller in Dresden hergestellt worden, das zum Gedächtnis des auf dem Felde der Ehre gefallenen Dr. Alfred Lange von dessen Angehörigen gestiftet wurde.

Bad Eger, 2. Juli. Unser Bad weist in diesem Jahre den stärksten Besuch seit Bestehen des Kurortes auf. Am 30. Juni erreichte es eine Besucherzahl von über 10000 gegen 7800 am gleichen Tage des Vorjahres.

Die Ernteaussichten in Sachsen. Die Hofrat Dr. Schöne, der Generalsekretär des Sächsl. Landwirtschaftsrates, mitteilt, dürfte die Roggenernte in großen Teilen Sachsens etwas besser ausfallen als 1917. Ostachsen mit seinen leichteren Böden weist freilich größere Ausfälle auf, da die Niederschläge zu spät kamen. Beim Weizen können wir auf die gleichen Erträge wie im Vorjahre rechnen. Wintergerste, deren Ernte bereits im Gange ist, kann im Allgemeinen wie der Stoggen beurteilt werden. Auf leichteren Böden ist sie allerdings notreif geworden, in besseren Lagen ist ihr Stand aber verhältnismäßig gut. Die Strobernte verspricht höhere Erträge als 1917.

Verkehrskontrolle für bestimmte Gemüse- und Obstsorten. Durch die Verordnungen der Reichsstelle für Gemüse und Obst vom 5. April und 24. Juni d. J. wird mit Wirkung vom 1. Juli ab der Versand von sogenanntem Kontrollgemüse (Weißkohl, Rotkohl, Wirsingkohl, Mairüben, Möhren und Karotten) sowie von Kontrollobst (Äpfeln, Äpfeln oder sonstigen gemäß besonderer Anordnung als Kontrollobst zu behandelnden Obstsorten) mit der Eisenbahn oder mit dem Bahn von der Genehmigung des für den Versandort zuständigen Kommunalverbandes abhängig gemacht. Die Genehmigung

darf nur in besonders bestimmten Fällen mit Rücksicht auf das Gemeinwohl verweigert werden. Die Bestimmungen bezwecken lediglich, eine Verkehrskontrolle für die betreffenden Gemüse- und Obstsorten zu schaffen, um Anhaltspunkte über ihren Verbleib zu gewinnen und damit weiter dem Schleichhandel entgegenzuwirken und die Beschädigung der Märkte und der Verkaufsstellen des regulären Handels zu fördern. Es wird Sorge dafür getragen, daß die Kontrolle weder zu Ausfuhrverboten oder -beschränkungen führt, noch den ordentlichen Handel und Verkehr behindert. Der Postversand wird von den Vorschriften nicht betroffen.

Weltkriegs-Erinnerungen.

5. Juli 1917. (Ruhe in Ost und West. — Deutscher Reichstag.) Während im Westen bei Dunst und Regen nur die gewöhnliche Stellungskampftätigkeit herrschte, fanden im Osten die Russen noch nicht wieder die Kraft, zu neuen Angriffen vorzudringen, nur an einigen Stellen schwoll der Artilleriekampf an. — Der deutsche Reichstag trat im Plenum wieder zusammen. Präsident Rämpf eröffnete die Sitzung mit herzlichen Worten des Dankes und der Anerkennung an unsere braven Truppen. Reichskriegssekretär Graf v. Rüdern brachte eine Kreditvorlage über einen weiteren Betrag von 15 Milliarden ein.

Die Hölle von Spiote.

Pfarrer Hans Krieger von Eschfeld bei Froburg (Borna) wendet sich in einer Schilderung über die geradezu entsetzlichen Zustände in rumänischen Gefangenenerlager von Spiote scharf gegen die seitens der Reichsregierung im Hauptaufschuß des Reichstags gegebene Darstellung. Er fragt, wie es möglich sei, daß die Regierung — so schlecht unterrichtet — eine so irrtümliche Schilderung des systematischen Massenmordes der Deutschen und Oesterreicher in den rumänischen Schreckenslagern dem deutschen Volke geben könne. Er schreibt:

Wie kann eine Regierung vor dem Hauptauschusse vermelden, daß von ungefähr 4000—4500 deutschen Soldaten in rumänischer Gefangenschaft 1000 etwa verstorben und 1500 an ihrer Gesundheit geschädigt worden seien, wenn nach nicht viel mehr denn einjähriger Gefangenschaft allein in der Hölle des Besangenenlagers Spiote von rund 3800 deutschen Soldaten am Karfreitag 1918 rund 150 als die einzigen Ueberlebenden ausgeliefert werden konnten! Von 13000 Oesterreichern waren 4000 am Leben geblieben. Oder kennt die Regierung nicht die Hölle von Spiote mit ihren Massengräbern? Nicht, weil in der rumänischen Bevölkerung der Moldau, wie Regierungsanschauung ist, ansteckende Krankheiten herrschten, sondern weil man mit Absicht die deutschen Gefangenen in der entsetzlichen Kälte des Januar 1917 Tag und Nacht auf Straß auf dem eiskalten nackten Erdboden ihrer Baracken leben und schlafen, weil man niemals die Baracken, aus dünnen Brettern errichtet, heizen ließ; weil man die Gefangenen Tag für Tag fütterte mit nichts anderem als mittags mit einem pfeifenstückgroßen Maisgericht Weimelito, nachmittags mit nichts anderem als einer Waffersuppe mit einigen Stücken Käse und Maden enthaltenden Erbsen oder Bohnen. Sämtliche Speisen ohne Salz! Rechnet man dazu die täglichen schweren Prügel, den sich ansammelnden Schmutz, das Ungeziefer, das vollständige Fehlen der Behandlung Erkrankter, den vollständigen Mangel an Medikamenten, dazu einen rumänischen Lagerkommandanten, dessen offensündliche Absicht war, möglichst viele der Gefangenen ins Jenseits zu befördern — wurden doch unter ihm selbst Erkrankte zu Tode geprügelt oder in der Kälte an den Baum gebunden, daß sie Hände und Füße erfroren und mit schwarz gewordenen Gliedern elend umfamen — ist's da ein Wunder, daß Seuchen anfangen, mörderisch zu haufen? Durch die Behandlung, durch die Behandlung, nicht durch ansteckende Krankheiten in der Moldau!

Ist es der Regierung immer noch nicht bekannt, daß, nachdem Lungenerkrankung, Ruhr, Malaria, Cholera, Typhus, Flecktyphus anfangen, die Reihen der Deutschen in Spiote zu lichten, auch nicht ein rumänischer Arzt sich um die Kranken gekümmert, nie einer eine deutsche Baracke überhaupt betreten hat? Weiß die Regierung nicht, daß die Erkrankten elend umgekommen sind in ihrem Kote, wörtlich genommen in ihrer Schwäche aufgefressen von den Läusen? Dann wird sie wohl auch nichts wissen von den Verwundeten, die nicht behandelt oder verbunden, vom Brande ergriffen, stinkend sterben mußten; nichts wissen von den Lebenden und Kranken, die tage- und wochenlang zusammen lagen mit Sterbenden und Toten, übereinander, durcheinander; nichts davon, wie das die Tage und Nächte fort und fort erklingende Seufzen und Schreien, Winseln und Beten, Brüllen und Jreiden so viele der Erbarmungswürdigen in ihrer Verzweiflung, in ihrem Gefühl der Rettungslosigkeit, in den Wahnsinn trieb; nichts davon, daß sich nach jeder dieser höllischen Nächte 3, 5, 8 deutsche Gefangene aufgehängt haben an den Balken oder der Wand ihrer Baracke, nur, um dieser Hölle hier auf Erden zu entfliehen. Unbekannt ist dann gewiß auch der Regierung, daß jede der 28 deutschen Lagerkompanien in Spiote, jede bei ihrer Errichtung 120—135 Mann stark, bereits im April zusammengefaßt waren auf einen Bestand von je 8 bis 10 Mann, die 25. Kompanie sogar auf 2 Mann! Nichts wird dann auch die Regierung davon wissen, daß die Ueberlebenden dieser 28 Kompanien

etwas Tages durch ihre Kommandanten im vollster Verzweiflung bei dem rumänischen Lagerkommandanten vorstellig wurden mit der erschütternden Bitte: „Laß Maschinengewehre auffahren und uns alle erschießen! Nur Erlösung aus dieser rumänischen Hölle!“

Den Teufel von Lagerkommandanten hat der Teufel geholt. Versucht, ist er gleichfalls gestorben. Er kann nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Er allein und seine Regierung haben es fertig gebracht, daß von 3800 einst gesunden deutschen Soldaten 150 die Heimat wiedergesehen haben. Und daß das keine „überhebliche Meckereibung“ ist, können Zeugen unter Sieberätigen.

Lustige Geschichten in erster Zeit.

So tiefenst diese Kriegsjahre und so hart ihre Folgeerscheinungen sind, so sorgen doch unsere Feinde unablässig dafür, daß auch der Humor zu seinem Rechte kommt. Insbesondere ist es die Abwehr gegen den U-Boot-Krieg, die uns häufig Veranlassung gibt, die Einfalt unserer Feinde herzlich zu belachen.

Besonders der Eintritt Amerikas in den Krieg hat, wie nicht anders zu erwarten war, eine neue Note in die Sammlung humorvoller Kriegsgeschichten gebracht. Man wird sich noch entsinnen, wie im Anfang letzten Jahres die Seemannsdoten sich häuften, die zu berichten wußten von kühnen Scharmützeln amerikanischer Dampfer mit deutschen Unterseebooten, wobei natürlich letztere stets den kürzeren zogen und sofort nach den ersten amerikanischen Schüssen wegtauchten, um nicht wieder hochzukommen, wenigstens in der Einbildung der amerikanischen Milchhäusen. Derartige Geschichten endigten stets mit dem großen Oelfleck, den das Unterseeboot zurückgelassen hatte, sobald dessen Vernichtung „mit Sicherheit angenommen werden konnte.“

Dann kamen die erstaunlichsten Berichte über den amerikanischen Schiffbau, die Kunde von 3000 Holzschiffen, von 6,8 und 10 Millionen Tonnen Schiffraum, welche die amerikanische Regierung in einem Jahre aus dem Boden stampfen wollte. Als die erste Freude über die Fertigkeit der amerikanischen Bundesgenossen im Ententelager diesseits des Ozeans verrauscht war und einer gründlichen Ernüchterung Platz gemacht hatte, legten sich die Märchenerzähler im Dollarlande auf das Gebiet der Erfindungen. 40 000 Geistesheben arbeiteten 40 000 neue Pläne aus; Edison, der Sprech-, Sing- und Schreibmaschinenfabrikant, schloß sich mit seinen Arbeitern monatlang in seiner von hohen Mauern umgebenen Fabrik ein und erfand! Erstens unsichtbare Schiffe; zweitens drahtlose Wellen, die den Torpedo aus seiner Laufbahn ablenken sollten; drittens eine Erfindung, welche die Handelschiffe unsichtbar macht; viertens, fünftens, sechstens usw. Viele, unzählige viele Erfindungen! Und der Erfolg? Man kann ihn Tag für Tag in den Berichten des Admiralsstabes über neu verfertigten Schiffraum lesen und daraus die Gewißheit schöpfen, daß unsere Torpedos denn doch ihr Ziel erreichen und die Schiffe weder unsinkbar noch unsichtbar sind. Der neueste Schlag amerikanischer Erzählerphantasie ist die Segerei im Schiffbau. In 36 Tagen will man jetzt Handelschiffe fertiggestellt haben, zu deren Erbauung in Friedenszeiten ernsthaft Leute — und zu diesen können wir unsere Schiffbauer rechnen — annähernd ein Jahr benötigten. Es bleibt nur die Nutzmachung übrig, daß die Amerikaner mit den Röhren Heinkelmannchen einen Kontrakt abgeschlossen und diese als Helfer und Bundesgenossen gewonnen haben. Dann wäre diese neueste amerikanische Aufschneiderlei zu erklären.

Der Ruhm der großen Republik in der neuen Welt ließ anscheinend die Portugiesen nicht schlafen. Kriegerische Vorbeeren hat die auf französischem Boden stehende „tapfere Armee“ nicht gerneht, sondern im Gegenteil bei unexakter großen Offensive ganz gehörige Schläge bekommen. Also folgt man dem amerikanischen Beispiel und fabriziert sich Heldentaten. So teilte das portugiesische Blatt „Commercio do Porto“ am 5. Mai mit, daß im Marineministerium folgendes Telegramm eingelaufen sei: „Am 28. April um 2 Uhr mittags eine halbe Meile nordwestlich von Mabeira wurde von dem portugiesischen Kreuzer „Sao Gabriel“ in 1 Kilometer Entfernung luwärts an Steuerbord das Periskop eines Unterseebootes gesichtet. Der Kreuzer drehte bei, und nachdem die Besatzung in Kampfstellung war, feuerte er auf das Unterseeboot, das ihn verfolgte, einen Schuß aus einem 4,7-Zentimeter-Geschütz, um sich einzuschließen, dann einen Schuß aus dem 12-Zentimeter-Geschütz und zuletzt einen aus dem 15-Zentimeter-Geschütz vom Oberdeck. Das Unterseeboot „scheint getroffen worden zu sein“, denn die Granate schlug ganz in der Nähe ein; es tauchte und kam nicht mehr zum Vorschein. Die Besatzung des Kreuzers zeigte große Kaltblütigkeit. Der Kreuzer erlitt einige kleine Schäden durch die Festigkeit der abgefeuerten Schüsse.“

Wir haben uns die Mühe gemacht und bei zuständiger Seite über diese „Seeschlacht“ Erkundigungen eingezogen, jedoch den Bescheid bekommen, daß ein deutsches Unterseeboot hierfür nicht in Frage kommt. Sollten die tapferen Portugiesen etwa ein verbündetes Unterseeboot vernichtet haben? Das ist kaum anzunehmen, denn die Granate schlug in der „Nähe“ ein. Die „große Kaltblütigkeit“ der Besatzung ist bemerkenswert. Noch bemerkenswerter aber sind die Beschädigungen, die der Kreuzer durch die eigenen Schüsse erhielt. Danach muß der „Sao Gabriel“ ein recht morscher Kasten sein und das Fahren auf solchen Kriegsschiffen direkt lebensgefährlich, noch dazu, wenn erst die Kanonen losgehen. Aber seien wir unseren Feinden doch von Herzen dankbar, daß sie dafür sorgen, daß in dieser ersten Zeit auch der Humor zu seinem Rechte kommt.

Wenn Zwei sich lieben.

Roman von Hedwig Courths-Mahler.
Amerikanisches Copyright by Ullstein & Co.
36. Fortsetzung.

Sie sahen sich tief in die Augen mit schmerzlicher Innigkeit. In den seinen braunte die Sehnsucht, sie ein einziges Mal in seine Arme, an sein wildklopfendes Herz nehmen zu dürfen. Er biß die Zähne zusammen. Sie sah diese Sehnsucht brennen und mußte die ihre ersticken. Mit einem Stöhnen preßte er ihre Hand an seine Lippen, an seine Augen, und sie fühlte, daß ein Zittern über den starken Mann lief. Da riß sie sich los in heißer Angst, daß sie diese Stunde schwach finden könnte.

„Leben Sie wohl — auf Wiedersehen!“ rief sie mit verhaltener Stimme und eilte davon.

Aber als sie einige Schritte gegangen war, zwang sie etwas, sich noch einmal nach ihm umzusehen. Und da stand er, leichenblau, mit zusammengeklümmerten Zähnen und mit sehnsüchtig ausgestreckten Armen.

Da konnte sie nicht anders — sie mußte zurück zu ihm, mußte der Sehnsucht nachgeben, die heiß aus seinen Augen leuchtete. Wenn er nicht wiederkehrte, und sie hätte ihn mit dieser ungestillten Sehnsucht ziehen lassen — dann fand sie nie mehr Ruhe im Leben.

Auf halbem Wege kam er ihr entgegen, hing sie auf in seinen Armen und preßte sie an sein klopfendes Herz. Ihre Lippen saugten sich in einem einzigen Kuß, in dem alle Wonnen und Schmerzen bebte.

„Dank, heißen Dank, du mein Glück, mein heißgeliebtes Mädchen,“ stammelte er in Zärtlichkeit. Sie sah ihm noch einmal in die Augen.

„Ich könnte dich nicht anders gehen lassen — leb wohl, Günter — Gott mit dir.“

Damit riß sie sich los und stoh wie gejagt davon. Er sah ihr nach mit leuchtenden Augen, bis sie verschwunden war. Dann strich er sich über die Augen.

„Meine Sonne verfaßt,“ sagte er vor sich hin. Und dann bestieg er sein Pferd und ritt davon, nach Schloß Trollwitz.

Lottemarie lief auf schmalen Pfaden den Schloßberg hinan in den Park und sank dort, von Erregung übermannt, auf eine Bank. Sie preßte die Hände auf das klopfende Herz.

„Verzeih, Vater im Himmel, wenn es eine Sünde war. Ich konnte ihn nicht gehen lassen mit dieser ungestillten Sehnsucht im Herzen. Ich nahm ja der Komtesse nichts — sie liebt ihn ja nicht. Ich kann es nicht bereuen. Vater im Himmel, nimm ihn in deinen Schutz!“

Und nun stürzten ihr die Tränen aus den Augen und ihren Körper schüttelte ein krampfhaftes Schluchzen.

21. Kapitel.

Graf Günter wurde in Trollwitz sofort von der Fürstin empfangen und verabschiedete sich von ihr. Sie machte auch ihm gegenüber ihrem Groll auf den Krieg in herzhafter Weise Luft. Dann wünschte sie ihm aber, sanfter werden, alles Gute und ließ ihn mit ihrem Keffen allein, damit sich die beiden jungen Herren noch besprechen konnten.

Als die Freunde allein waren, sagte der Fürst: „Weider ist Fräulein von Dornock nicht zu Hause, Günter. Sie war in sehr betrübter Stimmung und ich löste sie bei meiner Tante ab, damit sie sich ein wenig erholen konnte. Vor einer Stunde etwa sah ich sie ins Freie gehen. Vielleicht kommt sie bald zurück, dann will ich sehen, daß ich euch ein kurzes Abschied nehmen kann, damit du von ihr Abschied nehmen kannst.“

Graf Günter drückte ihm die Hand. „Ich danke dir, Egon, danke dir um so mehr, als dein Anerbieten sehr uneigennützig ist. Aber ich habe soeben Fräulein von Dornock im Walde getroffen und mit ihr verabschiedet.“

Fürst Egon strich sich über die Stirn, als sei ihm zu heiß.

„Dann brauche ich dich ja nicht lange aufzuhalten, Günter, du wirst noch manches zu erledigen haben. In Dalheim verabschiede ich mich morgen vormittag, und deinem Vater sage ich Lebewohl, wenn ich dich übermorgen früh in Rainau abhole. Wann wirst du dich von deiner Braut verabschieden?“

„Auch erst morgen, im Laufe des Tages.“

„Der Major ist schon fort?“

„Ja — frisch und tatendurstig wie ein Jüngling, ist er heute morgen abgereist.“

„Nun, er wird seinen Mann stehen.“

„Davon bin ich überzeugt.“

Sie schüttelten sich die Hände. Fürst Egon geleitete den Freund zu seinem Pferd und richtete ihm noch einmal die Hand.

„Auf Wiedersehen!“

Graf Günter ritt davon.

Egon stand auf der Freitreppe und sah ihm nach. Und da erblickte er Lottemarie. Sie kam vom Park herüber und sah mit großen, bängigen Augen hinter Graf Günter her. Der Fürst ging ihr entgegen. Sie bemerkte ihn erst, als er dicht vor ihr stand, so unverwandt sah sie dem Geliebten nach, daß sie gar nicht bemerkte hatte.

Auffschreckend blickte sie nun in Fürst Ranzows Gesicht, mit einem so wehen, jammervollen Ausdruck, daß er die Zähne zusammenbeißen mußte.

„Fräulein Lottemarie!“ rief er leise.

Sie schauerte wie im Frost zusammen. Ehe sie aber noch ein Wort erwidern konnte, erschien ein Diener und rief sie zur Fürstin.

Fürst Egon winkte ihm ab und hielt Lottemarie zurück.

„Ja, will Ihrer Durchlaucht sagen, daß Sie nicht wohl sind. Gehen Sie auf Ihr Zimmer und lassen Sie sich erfrischen,“ sagte er besorgt.

Sie schüttelte aber den Kopf und richtete sich straff empor.

„Ja, danke, Durchlaucht. Aber die beste Medizin für mich ist die Erfüllung meiner Pflichten. Die Soldaten, die hinausziehen, dürfen auch ihrem Schmerz nicht nachgeben. Ich gehe zu Ihrer Durchlaucht.“

Da ließ er sie gewähren.

Und Lottemarie mußte der Fürstin vorlesen. Diese wollte sich von den Gedanken an den Krieg ablenken. Aber Lottemarie wußte nicht, was sie las. Ganz mechanisch sprach sie die Worte nach, die in dem Buche standen. Aber zwischen den Zeilen blühten Paar sehnsüchtig leuchtende Männeraugen sie an, und der Schmerz schnürte ihr die Brust zusammen.

Es war jetzt so wehenlos für sie, daß er einer anderen gehörte. Nur heil und gesund wiederkehren sollte er, dann wollte sie alles andere kluglos tragen.

Am nächsten Vormittag fuhr Fürst Egon nach Dalheim, um sich zu verabschieden. Er fand nur den Grafen und die Gräfin zu Hause. Die Komtesse sei ausgeritten, sagte man ihm.

Er bedauerte, ihr nicht persönlich Lebewohl sagen zu können, und bat, daß man ihr einen ergebenden Gruß bestellen möge.

Kaum hatte sich Fürst Egon entfernt, da kam die Komtesse nach Hause. Die fiebernde Unrast hatte sie schon am frühen Morgen hinausgetrieben in den Wald. Sie war fast bis nach Trollwitz geritten, im unklaren Bestreben, Fürst Egon nahe zu sein.

Seit der Kunde von der Mobilmachung lief sie wie im Fieber umher.

Als sie nun heimkam und hörte, daß der Fürst in ihrer Abwesenheit dagewesen sei, um sich zu verabschieden, hätte sie fast laut aufgeschrien. Sie sah ihrer Mutter, die ihr seinen Gruß übermittelte, starr ins Gesicht und ging dann, ohne ein Wort zu erwidern, aus dem Zimmer.

Kopfschüttelnd sah ihr die Gräfin nach.

„Sie ist so sonderbar seit einiger Zeit, was mag sie nur haben?“ dachte sie. Aber über häuslichen Pflichten, die die Gräfin sehr ernst nahm, hatte sie ihre Tochter bald wieder vergessen.

Komtesse Nora ging langsam, wie erstarrt, in ihr Zimmer. Ihr Herz bäumte sich auf in wildem, leidenschaftlichem Schmerz. Daß sie den Fürsten verzeiht hatte, erschien ihr wie ein unglückliches Unglück.

Sie legte die Reitpeitsche auf den Tisch, zog die Handschuhe aus und nahm den kleinen Hut vom Kopfe. Das alles tat sie, ohne es zu wissen. Und sie dachte nur immer das eine — daß sie Fürst Egon nicht gesehen, ihm nicht Lebewohl gesagt hätte.

Nun würde er abreisen, ohne daß sie ihn noch einmal wieder sah.

„Nein!“ stieß sie plötzlich heiser vor Erregung hervor.

Mit brennenden Augen sah sie starr geradeaus.

„Ich muß ihm Lebewohl sagen — ich muß — und ich will. Ich ertrüge es nicht, daß er so von mir gegangen ist“, sagte sie vor sich hin. Und wie eine Nachtwandlerin verließ sie, einem inneren Zwange gehorchend, ihr Zimmer und verließ das Haus, so wie sie ging und stand, im Reitkleid, ohne Hut und Handschuhe. Sie begegnete niemand und sagte auch niemand Bescheid. Nichts hatte in ihrem Kopfe Raum als der Gedanke: Ich muß zu ihm, muß ihm noch einmal in seine Augen sehen.

Von ihrem Verbotenen hatte sie heute Abschied genommen, ehe sie in den Wald ritt. Es war von beiden Seiten ein kühler Abschied gewesen, an dem das Herz nicht teilnahm. Daß er in den Kampf ziehen mußte, tat ihr leid, und sie wünschte ihm von Herzen gesunde Wiederkehr.

Jetzt war ihr einfach die ganze übrige Welt verfallen, und ihr aufgestörtes Wesen strebte nur einem Ziele zu.

So ging sie mitten durch den Wald, den kürzesten Weg nach Trollwitz. Sie hatte die Schleppe ihres Reitkleides über den Arm gelegt, um nicht beim Gehen behindert zu sein, und war sich gar nicht bewußt, daß sie unbedeckten Hauptes war.

Ihre Augen starrten geradeaus, ihrem Ziele entgegen.

Und so ging sie fast eine Stunde lang und sah endlich Schloß Trollwitz vor sich liegen. Als könnte es nicht anders sein, stieg sie den schmalen Fußpfad am Schloßberg empor und gelangte in den Park. Sie war totmüde vom Gehen und von der Erregung, die in ihr fieberte, aber sie schleppte sich ruhelos weiter, den Berg hinan.

Und als sie endlich die Höhe erreicht hatte und sich nun mitten im Schloßpark befand, da sah sie sich plötzlich dem Manne gegenüber, um dessen Willen sie diesen Weg gegangen war und dem ihr junges Herz in so leidenschaftlicher Liebe entgegenzuschlug. Fürst Egon kam langsam, im Gedanken versunken, vom Schloß herüber auf dem Weg, auf dem ihm die Komtesse entgegenwankte.

Sie erblickten sich zu gleicher Zeit.

Betroffen sah der Fürst auf die selbstsam schwankende Erscheinung der Komtesse, in ihr blaßes, starrs Gesicht. Mit schnellen Schritten war er an ihrer Seite.

(Fortsetzung folgt.)

Wettervorhersage für den 5. Juli 1918.

Noch zeitweise trüb, keine wesentliche Temperaturänderung, Niederschläge möglich.

Die Schwiegermutter bei den Wilden.

Fast bei allen wilden Völkern Amerikas, Afrikas und Australiens spielt die Schwiegermutter mit dem Schwiegerohn ein förmliches Versteckspiel. Beide gehen sich wohlweislich aus dem Wege, was sehr natürlich zur Folge hat, daß sie sich nur schwer in die Haare geraten können. So macht sich z. B. ein Apachenindianer, sobald er der Mutter seiner Frau ansichtig wird, schleunigst aus dem Staube, und der Kongoneger, der nicht ebenso verfährt, macht sich einer schweren Beleidigung schuldig, die er nur durch Hingabe einer Ziege wieder gutzumachen vermag. Bei gewissen afrikanischen Stämmen darf der Schwiegerohn mit der Schwiegermutter nur bei einem Fest sprechen, das auf ihre Kosten stattfindet, und bei dem sie dem Manne ihrer Tochter ein Stück Stoff zu schenken hat. Überall ist die Unterhaltung der Schwiegermutter mit dem Schwiegerohn mit den größten Vorsichtsmaßregeln umgeben. Sie können sich nur durch Vermittler unterhalten, wenn sie nicht beim Sprechen einander den Rücken zuehren wollen. Auch dies ist ein praktisches Verfahren, wenn man verhindern will, daß die Schwiegermutter dem Schwiegerohn die Augen austragt. In Sumatra geht man noch weiter: denn dort darf nicht nur die Frau mit ihrem Schwiegervater nicht sprechen, auch Brüder und Schwestern, Väter und Töchter, Mütter und Söhne dürfen nicht unter demselben Dache weilen. Auf den Banu-Inseln vermeidet ein Mann den Weg am Meer, den vorher seine Schwiegermutter gegangen ist, solange die Wellen die Fußspuren der letzteren nicht verwischt haben. Nirgends aber ist die Verpflichtung für die Schwiegermutter und den Schwiegerohn, sich gegenseitig möglichst aus dem Wege zu gehen, so groß, wie bei den Eingeborenen in Australien. Hier darf der Gatte nicht einmal den Namen der Eltern seiner Frau in den Mund nehmen. Ebenjowenig die Frau die Namen der Eltern des Mannes. Hat es der Mann gewagt, seine Schwiegermutter anzusprechen, so wird er aus dem Lager verbannt. Die Frau, die ihren Schwiegerohn in der Nähe weiß, muß sich das Antlitz verhüllen und in gebeugter Haltung den Ort verlassen. Bisweilen muß sie sich auch die Ohren verstopfen, um nicht zu hören, wenn man sie bei ihrem Namen ruft. Während der Schwangerschaft der jungen Frau pflegen diese Bestimmungen gewöhnlich aufgehoben oder gemildert zu werden. Uebrigens wäre es falsch, anzunehmen, daß diese harten Bestimmungen irgendwelche persönliche Feindschaft zwischen den Beteiligten in sich schließen. Das ist durchaus nicht der Fall, ganz im Gegensatz zu den europäischen Schwiegerohnen, die nicht selten wünschen, daß ihre Schwiegermütter ebenso „tabu“ wären, wie die der Indianerapachen oder der Australier.

Landwirtschaftliches.

Ein Einweichen und Aufquellen des Pferdefutters bringt mehr Nachteil als Vorteil; denn erstens leiden die Pferde solches Futter nicht, zweitens wirkt es ungünstig auf ihre Verdauungsorgane — gibt überhaupt matte Pferde.

Verwendung von Huslattiä als Schweinefutter. Im Siegener und Sauerland ist in der Kriegszeit der Bestwurz-Huslattiä (Petasites officinalis) in großem Umfange als Schweinefutter verwendet worden. Die Pflanze erscheint als eine der ersten im Frühjahr und ist an den Rändern von Bewässerungsgräben und Wasserläufen sowie auf Wiesen als sich stark vermehrendes Unkraut zu finden. Zur Herstellung des Schweinefutters werden die Blätter und die Blütenstängel des Huslattiäs geschneitten und gekocht. Ueber das Ergebnis der Fütterung des Huslattiäs wird berichtet, daß die damit gefütterten Schweine auch ohne wesentliche Beifütterung von Mehl oder Kleie in einen guten Matzstand gebracht werden konnten, weil der Huslattiä ein äußerst nährstoffreiches Futter darstellt.

Um einen möglichst langen Behang, z. B. bei Widderkaninchen zu erzielen, soll man die Tiere in einem warmen Stalle bei nicht zu fröhlichem Futter züchten, wohingegen bei Rasen, welche korrekte Stehohren haben sollen, z. B. belgische Riesen, gerade das Umgekehrte der Fall sein muß.

Zu tief gepflanzte Bäume wollen oft nicht wachsen und dann auch nicht tragen. Sind sie noch nicht zu alt, so wird man sie am besten wieder herausnehmen und höher setzen. Ist das nicht mehr angängig, so entfernt man rings um den Stamm die Erde bis einige Zentimeter über der Stelle, an der die ersten Wurzeln sp. n., und je weiter, je besser.

Bermischte Nachrichten.

„Wegen des so unanständigen und ungebührlichen Tabakrauchens!“ Im Hinblick auf die gegenwärtigen Verhältnisse verdient ein Tabakverbot des Stadtrats von Blauen Interesse, das vor 100 Jahren, am 8. Juni 1818, im „Bogtländischen Anzeiger“ veröffentlicht wurde. Es lautet: „Bereits zum öfteren ist das Verbot wegen des so unanständigen und ungebührlichen Tabakrauchens sowohl in der Ringmauer hiesiger Stadt, auf den Gassen als auch in den Vorstädten bei den Scheunen durch öffentliche Anschläge und in diesen Blättern eingeschärft worden. Rats und Polizei wegen wird nun dieses Verbot hierdurch ernstlich wiederholt und jedermann vor dergleichen Tabakrauchen bei einem alten Schoß Geld- oder verhältnismäßiger Gefängnisstrafe, also womit wider die Kontravention ohne Ansehen der Person verfahren wird, gewarnt und zugleich bemerkt, daß sämtliche hiesige Polizeibeamte angewiesen sind, jedem, den sie bei Tag oder zur Nachtzeit auf einer Gasse in der Stadt oder in den Vorstädten über dem Tabakrauchen oder mit einer brennenden Pfeife in der Hand betreffen, solche wegzunehmen und bei den hiesigen Stadtgerichten mit besonderer Anzeige einzuliefern.“ — Das Verbot des Stadtrats von Blauen ist übrigens durchaus nicht etwa als ein Zeichen von besonderer Rücksichtigkeit oder eines gewissen Polizeigeistes anzusprechen. Es ist vielmehr aus dem Geiste jener Zeit heraus zu würdigen und zu bewerten. War doch bis zum Jahre 1848 in den meisten Staaten Europas das Rauchen auf den Straßen verboten.

Das Ende der „New Yorker Staatszeitung“. Aus Amerika kommt die Nachricht, daß die „New Yorker Staatszeitung“, das führende Blatt der Deutschamerikaner, als Opfer des zurzeit drüben herrschenden sinnlosen Deutschhasses, ihr Erscheinen einstellen mußte. Damit verschwindet — hoffentlich nicht für immer — die größte und angesehenste Zeitung in den Vereinigten Staaten, das Organ der deutschen Anhänger der demokratischen Partei, aus der Zeitungswelt. Für die nach Amerika ausgewanderten Deutschen war die „Staatszeitung“ darum von besonderer Wichtigkeit, weil sie Lokalnachrichten aus allen deutschen und österreichischen Provinzen und aus den deutschen Kantonen der Schweiz veröffentlichte, so daß die Deutschen drüben immer erfuhren, was in ihrer alten Heimat vorging.

Fremdenliste.

Übernachtet haben im

Rathaus: Paul Hagen mit Tochter, Aem., Chemnitz.
Reichshof: Johannes Schneider, Kriegsgeschichtsb., Bruno Vogel, Beamtensekretär, Camillo Rindler, Militärhilfsrichter, Soldat Hans Schneider, Dr. Paul Vankau, Kriegsgeschichtsb., Dr. Rudolf Stüb, Rechtsanw., sämtl. Juidau, Alise Bonesty, Rinobel, Adorf, Erna Denk, Ratskassistentin, Reichthau, Willy Damsch und Frau, Reichthau, Walter Fuß, Aem., Gertrud Meyer, Elise Meyer, sämtl. Dresden.

Garküche: Max Alenberger, Landwirt, Juidau, Albin Müller, Betriebsleiter, Leipzig, Bernhard Ilger, Sieder, Eisenhof.

Neueste Nachrichten.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 4. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Die Gejächtsstätigkeit lebte am Abend in einzelnen Abschnitten auf. Seit frühem Morgen starkes Feuer des Feindes beiderseits der Somme. Hier haben sich Infanteriekämpfe entwickelt.

Seeresgruppe deutscher Kronprinz. Festige Teilangriffe der Franzosen nördlich der Aisne. Östlich von Moulinsous-Touvent wurde der Feind im Gegenstoß in unseren vorderen Kampflinien abgewiesen. Im übrigen brachen keine Angriffe vor unseren Hindernissen zusammen. Erneute Vorstöße des Gegners westlich von Chateau Thierry scheiterten.

Seeresgruppen von Gallwitz und Herzog Albrecht. Ein stärkerer Vorstoß des Feindes auf dem östlichen Maasufer wurde abgewiesen. Im Sundgau machten wir bei einer erfolgreichen Unternehmung Gefangene.

Leutnant Udet errang seinen 40., Leutnant Rumey seinen 29. und 30. Luftstieg.

Der erste Generalquartiermeister Ludendorff.

(B. I. B.)

— (Amtlich.) Berlin, 4. Juli. Im Sperrgebiet um England wurden von unseren U-Booten 14 000 Dr.-Reg.-Lo. versenkt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

— Berlin, 4. Juli. Der türkische Finanzminister Dschavid Bey ist von Wien kommend gestern hier eingetroffen. Zum Empfang hatten sich auf dem Bahnhof der türkische Botschafter mit den Herren der Botschaft, sowie Graf Rez in Vertretung des Staatssekretärs von Kühlmann eingefunden. Der Finanzminister hat im Hotel Adlon Wohnung genommen.

— Wien, 4. Juli. Der Ministerpräsident hat die Verhandlungen mit den Parteien wieder aufgenommen, da er die Hoffnung nicht aufgibt, bis zum 16. Juli, an welchem Tage das Parlament wieder zusammentritt, eine Mehrheit für die glatte Erledigung des Arbeitsprogramms zu finden. Der Angelpunkt hierfür ist die Haltung der Polen, von denen noch immer die Revision ihrer Beschlüsse erwartet wird.

— Wien, 4. Juli. Nach einer hier aus Konstantinopel eingegangenen Meldung ist Se. Maj. der Sultan gestern um 7 Uhr abends verstorben. (B. I. B.)

— Bukarest, 4. Juli. Die Schweizer Meldung, wonach Bratiänu in der Schweiz angekommen sei, beruht auf einem Irrtum. Er befindet sich in Rumänien. Dagegen hat Take Jonescu Rumänien verlassen und sich nach der Schweiz gegeben. Bekanntlich gehörte Take Jonescu dem Kabinett, das Rumänien in den Krieg stürzte, nicht an, sondern war damals Privatmann.

— Zürich, 4. Juli. Eine besondere Seite antwortet in der „Zürcher Morgenpost“, ob die militärische Entscheidung im Westen uns dem Frieden näher bringe, bejahend. Wenn die deutschen Armeen neuerdings Beweise ihrer ungebrochenen Stoßkraft zu erbringen vermögen, würde die Entente geneigt sein, in Friedensbetrachtungen einzutreten. Wird die Hoffnung der Franzosen, dem Feind aus Frankreich zurückzuwerfen, neuerdings getäuscht, dann hat der kommende Kampf sein Ziel als Friedenseffensive erreicht.

— Genf, 4. Juli. „Progres de Lyon“ meldet, daß die Fliegerangriffe auf Paris am 27. Juni furchtbare Verheerungen angerichtet hätten. „Petit Parisien“ berichtet, daß ein großes Gebäude, in welchem sich eine Verwaltungsbehörde befindet, aufs schwerste beschädigt wurde. Ein Mitarbeiter des Blattes hat den Hauptverwalter des Gebäudes ausgefragt, aus seinen Mitteilungen geht hervor, daß das Gebäude fast völlig zerstört worden ist.

— Genf, 4. Juli. „Humanité“ und andere linksstehende Blätter veröffentlichen eine vollständige Liste der Pariser Toten und Verwundeten, die Opfer der jüngsten deutschen Fliegerstreifen geworden sind. „Humanité“ bemerkt, ganz Paris kenne die Tragweite der in den inneren Bezirken verursachten Zerstörungen aus eigener Anschauung, nur die Zeitungen müßten die Blinden spielen.

— Genf, 4. Juli. Das bedeutende Materiallager des 15. französischen Armeekorps in einer Vorstadt von Orleans ist niedergebrannt. „Petit Parisien“ beziffert den Schaden auf mehrere Millionen Mark.

— Lugano, 4. Juli. Der römische Berichterstatter des „Stampa“ meldet: Die neue politische Lage Rußlands findet gegenwärtig die volle Beachtung der Entente. Ein lebhafter Meinungsaustausch findet zwischen den Kabinetten der Verbündeten statt. Die neuen diplomatischen Pläne der Entente werden wahrheitsgemäß in periodischen Konferenzen zwischen Vertretern der verbündeten Länder eine Prüfung erfahren.

— Schweizer Grenze, 4. Juli. Wie die „Tribuna“ meldet, soll demnächst in Versailles ein neuer interalliiertes Kriegsrat stattfinden.

— Haag, 4. Juli. Aus London wird amtlich gemeldet: In der Nacht zum 1. Juli hat eine heftige Explosion in einer Munitionsfabrik in Mittelengland stattgefunden. Die Zahl der Toten ist 76, die der Verwundeten noch unbekannt. Man glaubt, daß die Erzeugung nicht erheblich zurückgehen wird.

Naturheilverein, e. V.

Sonnabend, d. 6. d. s. Mts., abends 7,9 Uhr: Monatsversammlung in Helbig's Restaurant.

Tagesordnung:

Punkt 1: Kasienabschluß.

„ 2: Verschiedenes.

Der Vorstand.

Bestellungen

auf das „Amts- und Anzeigerblatt“ werden noch fortwährend bei unseren Boten, bei sämtlichen Postämtern und Landbriefträgern und in der Geschäftsstelle des B. L. angenommen und die seit dem 1. Juli er. erschienenen Nummern, soweit der Vorrat reicht, nachgeliefert. Den fälligen Abonnementsbeitrag bitten wir nur gegen gedruckte Quittung an unsere Boten verabsolgen zu lassen.

Geschäftsstelle des Amtsblattes.

Trauer-Drucksachen

Trauer - Briefe, Trauer-Karten, Umschläge usw. liefert schnellstens die Buchdruckerei von

Emil Hannebohn.

Telefon 110.

Druck und Verlag von Emil Hannebohn in Eisenhof.

Kunstseide,

roh oder gefärbt, im Strang oder gespult, auch gewirkt, in größeren und kleineren Partien zur Selbstverarbeitung zu kaufen gesucht. Bemusterte Angebote mit Preis und Mengenangaben erbeten.

Fritz Paffrath, Annaberg, Erzgeb.

Aufwartung

(jüngeres Mädchen) sofort gesucht. Wo, zu erfahren in der Geschäftsstelle dieses Blattes.

Jüng. Mädchen

oder kräftiges Schulmädchen als Aufwartung für einige Stunden gesucht. Wo, zu erfahren in der Geschäftsstelle dieses Blattes.

Blaukreuzverein.

Freitag abends 7,9 Uhr Versammlung im Gemeinschaftssaale. Jedermann herzlich eingeladen

Schöne Schlafstelle

kann anständiges Fräulein erhalten. Nordstraße 5, I. L.

Zahnalsbänder,

um Kindern das Zahnen zu erleichtern. Das langjährige gute Renommé der Fabrik u. der immer noch vorzuehrende Absatz derselben bürgen für die Güte dieser Artikel, welche echt zu haben sind bei

Emil Hannebohn.